

Friedrich Ani  
**SÜDEN UND DIE  
STIMME DER ANGST**

Roman

**KNAUR** 

Dieses Buch erschien im Droemer Verlag 2001 bereits  
unter dem Titel »Verzeihen«.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.droemer-knaur.de](http://www.droemer-knaur.de)



Vollständige Taschenbuchausgabe August 2013

Knaur Taschenbuch

© 2001 Droemer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Gettyimages/Heinz Wohner

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51363-7

2 4 5 3 1

*There are no mistakes in life, some people say,  
it is true, sometimes you can see it this way.  
But people don't live or die, people just float.  
She went with the man in the long black coat.*

Bob Dylan, »Man in the Long Black Coat«



# 1

Ich habe den Mann nicht hereingebeten. Er hat sich nicht abwimmeln lassen. Er war schmutzig. Seine Jacke stank nach Rauch. Ich weiß nicht, was er von mir wollte. Er kam von einer Reise zurück, ich habe ihn nicht danach gefragt. Wir saßen beide auf dem Rücksitz des Taxis. Er setzte sich neben mich, ohne zu fragen.

Wenn er mich nicht gezwungen hätte einzusteigen, wäre ich zu Fuß nach Hause gegangen. Das hätte ich geschafft. Es regnete. Ich habe mir vorgestellt, dass ich nüchtern und wach bin, wenn ich die Wohnungstür aufsperrte. Und dass ich mir die Haare föhne und mich dann ins Bett lege und tief schlafe. Stattdessen überredete mich der Mann, mit ihm im Taxi zu fahren.

Ich bin so müde. So viel getrunken und nichts gegessen. Nur dagesessen. Drei Stunden. Vier Stunden. Erst im »Blaubart«, wo Lissi mich fragte, ob ich frei habe. Ja klar, habe ich zu ihr gesagt. Ich mag sie nicht. Sie ist eine Trickserin. Das war sie schon bei Enzo. Mir hat er nie geglaubt. Immer nur ihr. Und sie bildete sich was drauf ein. Wenigstens hat sie mir Champagner ausgegeben, billige Marke. Ich habe drei Gläser getrunken. Und zwei Wodka, die mir Roland spendiert hat. Er arbeitet in einer Walzfabrik, seine Frau ist Kleptomanin. Sagt er. Brille und Vollbart. Ehering trug er keinen. Er hat ihn vor der Tür abgenommen. Was denken solche Männer? Dass wir das persönlich nehmen, wenn sie eine Ehefrau haben? Jetzt habe ich schon wieder »wir« geschrieben. Ich bin

nicht mehr wir. Seit dreiundzwanzig Monaten nicht mehr. Nächsten Monat werden es zwei Jahre. Genau zwei Jahre. Genau zwei Jahre, und ich schreibe immer noch »wir«, verflucht. Immer wieder schreibe ich das. Gestern auch. Ich hasse mich dafür. Ich bin nicht mehr wir. Ich bin nicht mehr ihr!

Ich will jetzt nicht schon wieder ausflippen. Ich darf das nicht. Ich habe mir vorgenommen, ruhig zu bleiben. Ich mache mich lächerlich. Nein, das stimmt nicht. Ich mache mich nicht lächerlich. Jetzt fange ich schon wieder zu heulen an. Das ist der Kater, ich werde sentimental, wenn der Alkohol weggeht am nächsten Tag. Das war früher schon so. Da haben mich die anderen gehänselt. Na und? Die haben auch alle ihre Macken. Jetzt schreibe ich schon wieder von denen. Ich muss über mich schreiben. Nur über mich. Das ist wichtig. Ich weiß nicht, vielleicht mache ich mir bloß was vor. Vielleicht rede ich mir ja nur ein, dass ich, wenn ich etwas aufschreibe, hinterher eine Kraft habe in mir. Wo soll die denn herkommen? Aus den Wörtern? Aber wenn ich nichts aufschreibe, zerreißt es mich.

Zuerst habe ich den Typ gar nicht bemerkt. Er glotzte mich an. Er hörte nicht mehr auf zu glotzen. Ich hätte ihn gleich wegschicken sollen. Er war aufdringlich, und niemand hat was unternommen. Die haben gedacht, die besoffene Tussi merkt eh nichts. Oder die wollten sehen, ob er mich rumkriegt und abschleppt, der stinkende Kerl. Hat er nicht geschafft.

Ich frage mich immer noch, wie er in meine Wohnung

gekommen ist. Ich muss ihn reingelassen haben. Ich lasse also einen wildfremden Kerl in meine Wohnung und bin auch noch besoffen. Ich bin enthirnt. Und er glotzt ständig meinen Busen an. Das hat er schon in dem Bahnhofsbistro gemacht. Gibt's da, wo er herkommt, keine Busen? Oder nur welche aus Silikon? Meiner ist echt. Er hat tatsächlich gesagt, ich soll mich ins Bett legen und er geht dann.

Für wie enthirnt hält der mich?

Parkt seinen Koffer mitten im Flur und legt den Arm um mich. Habe ich ihm das erlaubt? Ich habe einfach meinen Mantel fallen lassen, und da fiel sein Arm mit runter. Angeber. Vielleicht hat er gewartet, dass ich ihm was anbiete. Solche Typen erwarten ja immer was. Ich habe mich umgedreht und gesagt: Und jetzt? Und er hat nicht gewusst, was er sagen soll. Bei der ersten falschen Bewegung hätte ich die Pistole in der Hand gehabt. Ich war nicht weit von der Schublade weg, wo ich sie aufbewahre. Ich bin schnell. Ich habe das geübt. Blitzschnelle Drehung, Schublade auf, Knarre raus und Feuer. Sie ist geladen. Ich kann sofort abdrücken, wenn's gefordert ist. Ich hätte da keine Skrupel.

Nett war, dass er mich gefragt hat, ob ich allein zurechtkomme, wenn er jetzt geht. Das gefiel mir. Er hat das ganz ernst gesagt, ohne blöden Unterton. Ich habe das gehört. Ich erkenne das an der Stimme eines Kerls. Das war nett von ihm, und ich hab es ihm geglaubt. Und es hat nicht viel gefehlt, und ich hätte gesagt, er kann noch einen Tee trinken, wenn er will.

Auf einmal war es so dunkel hier. Es war vorher auch dunkel, nur das Licht im Flur war an, wo sein Koffer stand. Hier im Zimmer hatte ich kein Licht angemacht. Das Licht der Straßenlampe schien herein, wie immer. Ich weiß nicht, warum ich die Schreibtischlampe nicht angemacht habe. Das war ja riskant, mit einem Fremden in die Wohnung zu gehen, und dann ist es auch noch finster. Ich war betrunken. Ich war ja so betrunken.

Nicht jetzt wieder! Ich könnte grünen Tee trinken. Nein, ich mag nicht aufstehen, besser hier sitzen und schreiben. Gemein ist das, weil Iris heute allein im Laden ist. Ich habe sie angelogen. Aber sie schafft das. Anders war es nicht möglich. Ich würde mich ja selber anlügen, wenn ich's könnte. Aber das geht nicht, verflucht.

Ich darf nicht dauernd fluchen. Ich darf mich nicht in so eine Stimmung bringen, da bin ich verloren. Dann fange ich wieder an zu trinken. Das war immer schon so: Wenn ich mies drauf bin und was trinke, dann bin ich hinterher dreimal so mies drauf. Und wenn's mir gutgeht und ich trinke, dann fühle ich mich dreimal so gut. Und das ist dann auch Unsinn.

Ich hätte gern ein Gleichgewicht im Leben. Das habe ich mir immer gewünscht, so sein wie andere, die dastehen und nicht bei jedem Windhauch oder wenn's mal ruckelt umfallen. Diese Leute haben eine Balance, und ich habe keine. Und ich werde vielleicht nie wieder eine Balance haben.

Gestern Abend, in dem scheußlichen Bistro, habe ich gedacht, jetzt gehe ich zum Telefon und rufe meine Mutter

an. So weit war ich. Seit zwei Jahren habe ich nicht mehr mit ihr gesprochen. Nicht mehr, seit ich ihr erzählt habe, dass ich mit Iris das Lokal eröffne. Das hat sie einen Dreck interessiert. Sie hat gedacht, im Hinterzimmer wird gefickt. Da habe ich sie so gehasst, und ich hasse sie immer noch. Aber gestern war ich fast so weit, sie anzurufen und ihr zu sagen, was passiert ist.

Wenn der Typ nicht plötzlich dagestanden hätte, hätte ich's womöglich getan. Ich hätte sie angerufen, ich hätte ihr alles erzählt. Der Typ hat mich gerettet. Der hat mich vor diesem Dummtum bewahrt. Niemals, das schwöre ich hiermit hoch und heilig, niemals werde ich ihr erzählen, was passiert ist, auch nicht, wenn ich weder ein noch aus weiß. Niemals.

Mir ist schlecht. Ich kann nicht weiterschreiben, ich trinke erst was. Nein, ich trinke nichts. Es war falsch, heute nicht zu arbeiten, blöd war das. Aber jetzt kann ich nicht mehr ins Lokal gehen. Ich muss was machen. Was? Schon wieder die Sirene des Sankas draußen, ich kann das nicht mehr hören. Iris sagt immer, wer neben einem Krankenhaus wohnt, der bleibt gesund. Stimmt gar nicht.

Stimmt ja gar nicht.

Er saß da. Und tat nichts. Er war allein in dem Zimmer mit den Computern und den Telefonen und niedrigen Aktenschränken und Grünpflanzen. Zwei Schreibtischlampen brannten. Sonst kein Licht. Er hatte die Hände flach auf den Tisch gelegt. Und horchte mit geschlossenen Augen auf das Rauschen von der Straße.

Für eine Schallisolierung der Fenster fehlte das Geld. Er machte die Augen auf. Wieso musste er jetzt daran denken? Ist das wichtig?

Und doch stritten sie jeden Sommer darüber, wieso es ihrem Chef nicht gelang, einen Antrag ans Ministerium zu stellen, in dem er ein für alle Mal auf einem Umbau bestand. Andernfalls müssten sie sich neue Räume suchen, da Dienstbesprechungen oder Vernehmungen bei offenen Fenstern wegen des Krachs unmöglich waren, genauso in der stickigen Luft an heißen Tagen.

Jetzt war November. Aber es war warm hier. Und still. Abgesehen von den gedämpften Geräuschen der Autos und Straßenbahnen vor dem Hauptbahnhof.

Wenn alles so blieb, war die Nacht kein Problem.

Er ahnte, dass es so nicht bleiben würde. Bis etwas passierte, wollte er nur dasitzen. An nichts Wichtiges denken. Kaffee trinken. Ein wenig summen. Und gelegentlich lächeln wegen Sonja.

Im Laufe dieses Samstags waren bisher drei Jugendliche und ein erwachsener Mann als vermisst gemeldet worden. Für die Kommissare der Vermisstenstelle kein Grund zur Sorge. Die Jugendlichen, drei Mädchen aus einer Trabantenstadt, waren Dauerläufer. Was bedeutete, sie verschwanden ungefähr jeden dritten Monat und kehrten nach einem weiteren Monat zurück. Unversehrt und missmutig. Obwohl die Polizei den Eltern jedes Mal erklärte, dass eine Suche sinnlos sei, bestanden diese auf einer Anzeige.

Was den Mann betraf, den seine Lebensgefährtin heute

Morgen als vermisst gemeldet hatte, ein Maler und Kleingalerist, so zog er vermutlich nicht zum ersten Mal, wie die Frau schließlich zugab, mit einem Freund um die Häuser. Und würde spätestens am Dienstag wieder zurück sein.

Diesmal ist es anders, hatte die Frau gesagt. Das kommt doch oft vor, dass einer behauptet, er geht zum Zigarettenholen, und haut dann ab für immer!

So etwas hab ich noch nie erlebt, hatte Kriminaloberrat Karl Funkel zu ihr gesagt. Sie glaubte ihm nicht.

Unter den eintausendsechshundert Verschwundenen, deren Fälle Funkels Dezernat 11 jedes Jahr bearbeitete, gab es keinen einzigen Zigarettenholer.

Daran musste Tabor Süden jetzt denken, während er seinen Kaffee trank. Und zur Tür blickte. Und sich dort Sonja vorstellte.

Das Telefon klingelte.

Er stellte die Tasse ab. Strich die Haare nach hinten. Und betrachtete das weiße Telefon, als verrate dessen Klingeln etwas über den Anrufer. Süden ließ es fünfmal klingeln.

»Meine Frau ist weg, die kommt nicht mehr.« Der Mann war angetrunken. Und weinte.

»Die kommt wieder«, sagte Tabor Süden.

»Ja«, brüllte der Mann. Dann schwieg er.

Süden hörte ihn schniefen. Er trank seine Tasse leer. Und machte sich Notizen.

»Seit wann vermissen Sie sie?«

»Was?«

Am anderen Ende schepperte etwas. Jemand fluchte. Dann war im Hintergrund eine zweite Stimme zu hören.

»Sagen Sie mir bitte Ihren Namen«, sagte Süden.

»Moment mal.«

Normalerweise hätte Süden ihn auffordern müssen, ins Dezernat zu kommen, um seine Aussage zu machen. Offensichtlich war der Mann jedoch nicht allein. Und Süden wollte erst herausfinden, was überhaupt vorgefallen war.

Er hatte ihn sofort gemocht. Der Mann hatte festgestellt, dass seine Frau verschwunden war. Doch ob er sie vermisste, darüber hatte er noch nicht nachgedacht. Es ist der Bruch der Gewohnheit, der uns am meisten schreckt. Mehr als das plötzliche Fehlen eines Menschen.

»Die seh ich nie wieder, nie wieder.«

»Bitte?«, sagte Süden.

Der Mann am anderen Ende der Leitung hielt sich das Telefon anscheinend direkt vor den Mund. Seine Stimme klang blechern. »Die kommt nicht mehr, die ist raus aus der Wirtschaft und weg.«

»Sagen Sie mir bitte Ihren Namen«, wiederholte Süden.

»Koberl Alfons. Sie müssen die suchen, die Frau, die ... die tut sich was an ... Die ist ge... gefährt ist die ...«

»Was ist sie?«

»Gefährt, die springt in die Isar.«

»Ihre Frau, Herr Koberl?«

»Welche denn sonst«, brüllte er.

»Wieso sollte Ihre Frau in die Isar springen, Herr Koberl?«

»Weil die spinnt.« Der Mann fing wieder an zu weinen. Jemand redete auf ihn ein. Süden verstand nur den Namen Fonsi. Der Mann schneuzte sich. Und hustete.

»Wer ist bei Ihnen?«, fragte Süden.

»Ihre Schwester ...«

»Ich möchte mit ihr sprechen.«

»Das geht nicht.«

»Bitte, Herr Koberl.«

Nach einer Weile meldete sich eine Frauenstimme: »Hier spricht Frau Falke.«

»Tabor Süden, Vermisstenstelle. Frau Falke, haben Sie eine Ahnung, wo Ihre Schwester stecken könnte?«

Sie zögerte einen Moment. Und hielt offensichtlich die Sprechmuschel zu. Der Kommissar klemmte den Hörer zwischen Kinn und Schulter. Und blickte wieder zur Tür, die er angelehnt hatte. Langsam begann er zu schwitzen. Das gefiel ihm.

Manchmal, wenn ihm heiß wurde, machte er auch den obersten Knopf seines Hemdes zu. Und krepelte die Ärmel runter. Und fühlte sich gesund. Du könntest mal was abnehmen, sagte Sonja. Und er gab ihr recht. Mit seinen ein Meter achtundsiebzig wog er achtundachtzig Kilo. Und das Fett war unregelmäßig verteilt. Trotzdem wäre Süden nie auf die Idee gekommen abzunehmen. Er war überzeugt davon, dass sein Körper sein eigener Herr und von Natur aus fair zu sich war.

Spinner, sagte Sonja zu ihm. Er umarmte sie dann.

»Herr Süden?«

»Ich bin hier.«

»Meine Schwester ... die hat Streit gehabt mit dem Alfons ...« Sie stockte. Jetzt war ihre Stimme leiser. »Wir haben heute ... heute Alfons' Mutter beerdigt, sie war sie-

benundachtzig, er hat sehr an ihr gehangen, und die Erika ... das ist meine Schwester, die ... die haben sich halt nicht vertragen. Aber das war nicht böse gemeint, die haben ...« Sie stieß ein trauriges Lachen aus. »Die haben, wissen Sie ... die wollten immer ... sie haben gewetteifert, in allem, beim Kochen, bei den Kleidern ... Wer hat die schöneren Sachen, wer kann den besseren Braten ... Die waren halt so, und ... und dem Alfons ist das auf die Nerven gegangen, immer schon, der hat deswegen rumgebrüllt, er wollte, dass die Erika nachgibt und sich ... sich nicht so reinsteigert ...«

»Ja«, sagte Süden. Und malte ein krummes Etwas auf seinen Block, das einen Baum darstellen sollte. »Und nach der Beerdigung waren Sie in einem Wirtshaus, und da hat die Erika wieder damit angefangen ...«

»Nein«, sagte Frau Falke und senkte sofort die Stimme. »Nicht die Erika, der Alfons ... der hat wieder damit angefangen, wir waren alle richtig fassungslos ...«

»Er wollte seiner Frau eine letzte Abreibung verpassen«, sagte Süden.

Einige Sekunden lang herrschte Stille in der Leitung.

»Ja ... Das hab ich mir auch gedacht, genau dasselbe, eine Abreibung, der wollt noch mal ... jetzt, wo die Mutter unter der Erde ist ... Und er hat so rumgebrüllt und sogar auf den Tisch geschlagen und Gläser umgeschmissen, dass wir alle gedacht haben, er prügelt jetzt gleich auf die Erika ein, so brutal hat das ausgesehen. Moment mal ...« Wieder hielt sie die Sprechmuschel zu. In der Zwischenzeit stand Süden auf. Und steckte sein Hemd, das heraus-

gerutscht war, in die Hose. Vielleicht wäre es nicht falsch abzunehmen. Er war vierundvierzig. Wenn sein Körper sich weiter so entfaltete, würde er in zehn Jahren eine Kugel sein. Oder so aussehen wie sein Kollege Weber, dessen Bauch sich wie ein Ball unter seinen karierten Hemden blähte.

»Er horcht an der Tür«, sagte Frau Falke mit gedämpfter Stimme. »Ja, und dann fing meine Schwester an zu heulen, war ja sowieso alles so traurig ... Und der Alfons hat immer weitergebrüllt, und dann hat er ihr tatsächlich eine Ohrfeige gegeben, wir sind alle erschrocken, und er hat gebrüllt, dass diese Streitereien ... das ewige Hin und Her zwischen den Frauen sein ganzes Leben versaut hätt, und deswegen hätt er jetzt Krebs gekriegt ... Wir waren alle wie versteinert, davon hat keiner was gewusst ... Und er hat auch nichts weiter gesagt, als wär ihm das bloß so rausgerutscht, und die Erika hat geheult und geheult, und dann ist sie aufgestanden und weggegangen. Und weil sie nach einer Viertelstunde noch nicht zurück war, haben wir mal nachgeschaut, auf dem Klo, und draußen, wo im Sommer der Biergarten ist, da war sie nicht. Dann sind wir zu meinem Schwager in die Wohnung gefahren, die Erika schließt sich oft ins Zimmer ein, wenn irgendwas ist ... Aber da war sie auch nicht. Wir machen uns solche Sorgen ...«

»Wann haben Sie sie zum letzten Mal gesehen?«, fragte Süden. Gerade wollte er aufstehen, um sich frischen Kaffee zu holen, da stand Sonja in der Tür. In einer halben Stunde begann ihr Bereitschaftsdienst.

»Vor zwei Stunden«, sagte Frau Falke. »Wir haben schon überall gesucht, in den Lokalen, wo sie immer hingeht, im Park, der hier hinterm Haus ist ...«

»Waren Sie auf dem Friedhof, Frau Falke?« Auf seinem Zettel hatte er sich alles notiert.

»Was?«

Ohne ihre lederne Schirmmütze abzulegen und ihren dunkelblauen Mantel auszuziehen, setzte sich Sonja auf den freien Stuhl gegenüber von Süden.

»Auf dem Friedhof ...«, sagte Frau Falke.

»Haben Sie Erika auf dem Friedhof gesucht?«

»Ich ... ich glaub nicht, nein ... Was soll sie da?«

»Sie wird dort sein«, sagte Süden. Er war sich sicher, dass sie zum Grab ihrer Schwiegermutter gegangen war. Um mit ihr zu sprechen.

»Das glaub ich nicht«, sagte Frau Falke.

»Rufen Sie mich an, wenn sie nicht dort ist.«

Jetzt dauerte die Stille länger.

»Und ... und wenn sie nicht da ist ...«, sagte Frau Falke unsicher. »Wenn ... wenn sie sich was angetan hat, wenn sie ... in die Isar gegangen ist ...«

»Hören Sie mit der Isar auf«, sagte Süden.

»Entschuldigung«, sagte Frau Falke schnell. Sie verabschiedeten sich.

Süden legte auf. Und hob langsam den Kopf. »Endlich«, sagte er.

Sonja nahm die Mütze ab. Sie hatte kurze blonde Haare, die eigentlich braun waren. Sie färbte sie. Niemand im Dezer-nat verstand, warum. Ihre Augen waren grün wie die von

Tabor Süden. Die Spitze ihrer schmalen Nase zeigte nach oben. Was sie seit ihrer Jugend ärgerte. Dafür fand sie ihre Lippen perfekt. Besonders wenn sie sie glutrot anmalte. Sonja Feyeraabend war einundvierzig. Sie arbeitete seit zweieinhalb Jahren in der Vermisstenstelle. Und trotz ihres Vorsatzes, nie wieder ein Verhältnis mit einem Kollegen zu beginnen, war das Gegenteil eingetreten.

Sie küsste Süden auf die Stirn.

»Hier ist es kühl«, sagte sie.

Er schüttelte den Kopf. Und hatte das kindische Verlangen, seine Hand an die Stirn zu legen. Um ihren Kuss zu wärmen.

»Bring mir auch einen Kaffee«, sagte sie.

Sie griff nach seinem Block. Und las die Notizen. Wenn sie das Gekritzelt richtig verstand, hielt sie es nicht für abwegig, dass die Frau sich etwas antun könnte.

»Unsinn«, sagte Süden.

»Wieso hast du die Familie nicht herbestellt?«

»Die Frau ist bald wieder da.«

»Soll das ein Baum sein?« Sie gab ihm den Block zurück. Und er hielt ihr die Kaffeetasse hin.

Wieder klingelte das Telefon.

»Soll ich deinen Mantel aufhängen?«

»Mir ist kalt.«

Sonja ruckte auf dem Drehstuhl hin und her. Schob ihre Mütze beiseite. Und griff zum Hörer.

Süden riss die beiden Zettel, die er beschrieben hatte, aus dem Block. Drehte sich zum Computer. Und tippte seine Aufzeichnungen ab.

»Vermisstenstelle, Sonja Feyerabend.«

Schon lange hatte sie es sich abgewöhnt, nur ihren Familiennamen zu sagen. Manche Anrufer hatten geglaubt, sie würde sich einen Scherz erlauben.

Eine Stunde später machten sich Sonja Feyerabend und Tabor Süden auf den Weg zu einem Lokal im Stadtteil Sendling. Die Kneipe hieß »Glücksstüberl«. Eine der beiden Wirtinnen war verschwunden. Sie war erwachsen, das »freie Bestimmungsrecht« erlaubte es ihr zu gehen, wohin sie wollte. Frühestens nach zwei bis drei Tagen hätte es für die Polizei Sinn, mit der Suche zu beginnen. Das erklärten die Kommissare der anderen Wirtin, der Freundin der Verschwundenen. Diese hieß Ariane Jennerfurt.

Und während der zwei bis drei Tage, in denen niemand nach ihr suchte, ging sie verloren, in einer Welt, von der sie geglaubt hatte, sie sei ihr für alle Zeit entkommen.